



tredition®

www.tredition.de

Günter-Christian Möller

Guatemala -

Der weite Weg ins Licht



tredition®

www.tredition.de

© 2013 Günter-Christian Möller
guenter-christian-moeller.de

Illustration Günter-Christian Möller

Lektorat: Astrid Pfister

Verlag: tredition GmbH, Hamburg
ISBN: 978-3-8495-6869-6
Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung

Für Mia

Der Jeep bremste und hielt abrupt an.

Es regnete in Strömen und der Fahrer schimpfte: „Verflucht, man kann ja keine fünf Meter weit sehen. Um ein Haar wäre ich in den verdammten Schuppen hineingefahren.“

Der Fahrer schaute misstrauisch durch die Frontscheibe des Jeeps, auf der zwei Scheibenwischer vergeblich gegen die Sintflut ankämpften, mit der der Himmel über das Fahrzeug herfiel. Nur ein paar Meter vor dem Fahrzeug waren im Scheinwerferlicht die Konturen eines kleinen Schuppens zu erkennen. Die Frau auf dem Beifahrersitz schimpfte ebenfalls.

„Fahr gefälligt nur so schnell, wie es deine Augen dir gestatten, Jeff. Bei dem Regen so zu rasen, das ist schon ziemlich schwachsinnig.“

Der Mann sah das allerdings ganz anders.

„Ich bin ein erstklassiger Autofahrer. Deshalb rase ich auch nicht. Niemals. Im Gegensatz zu dir übrigens, denn du hast den anderen Jeep letzte Woche zu Schrott gefahren, und da hat es nicht einmal geregnet.“

„Sei doch froh, dass der jetzt hinüber ist. So kann er deinen Leuten nicht mehr gefährlich werden. Außerdem war dieser Unfall geplant, wie du selber wissen solltest.“

„Das ist Unsinn. Der Unfall war zwar geplant, aber deine miserable Ausführung dieser Tat hätte

uns beinahe um etliche Millionen Dollar gebracht. Du verfügst im Gegensatz zu mir eben nicht über gute motorische Fähigkeiten. Ich bin Arzt, habe Gefühl in meinen Händen und Fingern, während du Rechtsanwältin bist und dein Gehirn sich nur noch darauf beschränkt, die Menschen mit Worten an der Wand festzunageln. Du solltest etwas mehr für deinen Körper tun! Sport treiben, Tennis spielen zum Beispiel.“

Die Frau hatte tatsächlich eine etwas fülligere Figur. Sie bedachte den Vorschlag des Fahrers allerdings mit keinem Wort, sondern fing an, die beruflichen Fähigkeiten des Mediziners anzuzweifeln: „Ha, du und ein Arzt Jeffrey! Alle deine Patienten sind bisher gestorben, nachdem sie deine Medikamente bekommen haben. Wem hast du eigentlich den Eid des Hippokrates geschworen?“

„Ich bin eben nicht nur Arzt, sondern auch ein Wissenschaftler. Ich teste Medikamente an Menschen in extremen psychischen Situationen.“

„Ach, das ist also die moderne Beschreibung für Folter? Du bist ein Experte darin, den Lebenden beim langsamen Sterben mit viel Schmerzen behilflich zu sein, auch wenn sie es gar nicht wollen.“

Jeff, wenn ich krank wäre, würde ich bis ans Ende der Welt fliehen, um vor deinen Therapieversuchen in Sicherheit zu sein.“

Der Mann schüttelte den Kopf und sagte verbittert: „Mit meinen ärztlichen Maßnahmen ist

alles in Ordnung. Sie erfüllen ihren Zweck. Außerdem ist mit meinen Medikamenten ebenfalls alles in bester Ordnung. Nur die verdammten Patienten kommen mit den Dosierungen noch nicht zurecht. So, und nun lass uns endlich aussteigen. Ramon sagte, dass es dem Jungen schlecht geht. Und wenn selbst dem etwas auffällt, dann muss schon was dran sein.“

Der Arzt nahm seine Tasche vom Rücksitz und öffnete die kleine Fahrtür. Sofort schlug ihm kräftiger Regen entgegen. Nach ein paar Sekunden klebte sein Haar auf seinem Kopf und die Gläser seiner Brille waren völlig beschlagen. Seine Lederjacke nützte ihm nicht viel, denn seine Hose war ebenfalls nach ein paar Sekunden klitschnass. Er lief die paar Meter vom Jeep zu dem Gebäude, doch er tappte von einer Pfütze in die nächste. Als er an der kleinen Hütte ankam, waren seine Schuhe und Socken vollkommen durchnässt. Nun stellte er fest, dass er nicht genug sehen konnte, um das Schloss zu finden. Die letzte Laterne am Weg spendete zwar etwas Licht, wegen der beschlagenen Brille konnte er allerdings fast nichts mehr sehen. Er öffnete seine kleine Tasche und suchte nach seiner Taschenlampe.

Plötzlich erschien ein riesiger Schatten neben ihm. Der Mann war zwar recht groß und hager, doch die Gestalt neben ihm war nahezu genauso groß wie er. Der Schein trog, denn die Person war in Wirklichkeit eine Frau und trug einen Poncho, der über eine riesige Kapuze verfügte. Streben

sorgten dafür, dass sowohl der Poncho, als auch die Kapuze nach vorne und zu den Seiten hin abstand. Es schien so, als ob ein riesiger Vampir neben dem Mann stehen würde. Nur das Gezeter ließ darauf schließen, dass die Gestalt neben dem Mann menschlichen Ursprungs war.

„Die Tür ist offen, Jeff, du brauchst keinen Schlüssel suchen.“

Der Mann tastete mit den Fingern an der Tür herum und stellte fest, dass die Frau recht hatte.

„Verdammt, es stimmt. Ich werde mal ein Wörtchen mit Ramon reden müssen. Es fehlt nur noch, dass der Junge jetzt abgehauen ist.“

„Falls er weg ist, dann solltest du Ramon ein paar von deinen Medikamenten geben, du Trottel. Und dir danach einen besseren Aufseher suchen.“

Der Mann tastete in der Hütte vergeblich nach dem Lichtschalter. Die Frau hatte die Tür hinter ihnen geschlossen. Nun konnte der Mann noch weniger sehen, denn nur ein winziges Fenster spendete etwas Licht, das von der Laterne draußen stammte.

„Alles muss man hier selber machen“, nörgelte die Frau und knipste das Licht an, denn ihre Augen kamen problemlos mit der tiefen Dunkelheit zurecht, wie es sich normalerweise eher für einen Vampir gehörte.

„Gott sei Dank, er ist noch da“, sagte der Mann erleichtert, denn auf einer kleinen Pritsche lag eine Gestalt, dessen Körper von einer Decke verhüllt wurde.

Nun stellte er seine Tasche auf einen kleinen Tisch in dem winzigen Raum. Die Hütte war kaum acht Quadratmeter groß. Der Mann griff nach der Decke und schlug sie zurück. Der Atem des Jungen ging schnell und zeitweise röchelnd. Der Mann betrachtete das Wesen oberflächlich und setzte sich auf einen kleinen Schemel neben der Pritsche. Er holte ein trockenes Tuch aus seiner Lederjacke und putzte zunächst intensiv seine Brille. Mit einem anderen Tuch aus seiner Tasche trocknete er sein Gesicht, dann öffnete er das Hemd des Jungen. Die Haut am Bauch war stark gerötet. Er schob das Hemd an einem Arm empor und sah dort ebenfalls die gleiche Rötung.

„Eine allergische Reaktion. Das habe ich befürchtet.“

„Und wann ist er hinüber?“, fragte die Frau hoffnungsvoll.

„Das dauert noch. Zum Glück, denn sonst haben gar nichts von ihm. Eins nach dem anderen. Erst müssen wir sicherstellen, dass er sich an nichts mehr erinnert, dann können wir anfangen, ihn zu malträtieren. Du weißt doch hoffentlich noch, wie wir vorgehen müssen? Und wenn er anfängt, in seiner Vergangenheit herumzustöbern, ist es Zeit, ihn sterben zu lassen, aber jetzt, so kurze Zeit nach dem Unfall ist es – gelinde gesagt – unpassend.“

„Mir geht das alles nicht schnell genug. Ich würde dem kleinen Idioten am liebsten gleich hier und jetzt sein hübsches Genick brechen.“ Die Frau

machte eine unmissverständliche Geste mit ihren beiden Händen.

Der Mann griff sich an den Hals und drehte ihn kurz hin und her, nur um sicherzustellen, dass dieses Körperteil noch seine Funktion erfüllte und von seiner Begleiterin nicht zerlegt worden war. Die Frau griff unterdessen an ihre Kapuze und riss sie mit einer raschen Bewegung herunter. Dabei fielen einige Tropfen auf ihre buschigen männlichen Augenbrauen. Eine der beiden künstlichen weiblichen Augenwimpern erschrak sich offenbar darüber so sehr, dass sie abfiel. Die Frau hatte es bemerkt und statt das Ding aufzuheben, trat sie verärgert und wütend mit dem Fuß darauf.

„Das verfluchte Ding erfüllt sowieso nie seinen Zweck“, schimpfte die holde Maid.

Der ärztliche Gentleman versuchte, sie zu trösten. „Auch dich wird bald ein süßer Prinz mit Geschenken überhäufen.“ Sie warf dem Mann einen ungläubigen Blick zu.

Heimlich jedoch dachte der Prophet dieses unwahrscheinlichen Liebesabenteuers, dass es nur mit dem Teufel zugehen könnte, wenn dies wirklich geschähe. Denn als die Frau sich wieder vollkommen aufrichtete, wurden über der Oberlippe dieses bezaubernden Wesens einige weitere männliche Haare sichtbar. Sie strich sich mit der Hand über die Lippen und den darüber entstehenden Bart.

Als der Arzt sah, dass die Haare nach dieser männlichen Geste nicht größer geworden waren, fühlte er sich etwas sicherer und griff in seine Arzttasche. Er nahm eine Ampulle und eine Spritze heraus. Nachdem er die Spritze mit der Flüssigkeit gefüllt hatte, krepelte er einen Ärmel des Jungen hoch und suchte eine geeignete Stelle am Arm. Langsam führte er die Spitze der Nadel unter die Haut. Als er dem Jungen die Dosis verabreicht hatte, die ihm geeignet erschien, schaute er auf die Uhr und kontrollierte mit den Fingern einer Hand seinen Puls. Der Vampir schlich mittlerweile in dem kleinen Raum mit der Energie eines Tigers hin und her.

„Ich kann dir etwas gegen die Überproduktion von Testosteron geben. Was meinst du? Wäre das was für dich?“

„Ich habe keine Hormonstörungen, Jeff! Wann kommt das endlich in deinem verdammten Kopf an!“, schrie die Frau.

„Schrei nicht so. Du störst meine Pulsmessung“, erwiderte der Mann leise.

„Du gehst mir auf den Wecker mit deiner ewigen Quacksalberei, Jeff.“

Der Mann wartete ein paar Minuten, dann packte er seine Sachen wieder in die Tasche und stand auf. „Er stabilisiert sich. Lass uns von hier verschwinden.“

Doch beim Verlassen der Hütte tauchte das nächste Problem auf.

„Wo mag nur das dumme Schloss sein. Hast du es gesehen?“

„Frag Ramon, nicht mich. Ich hab hier drinnen kein Schloss gesehen“, entgegnete die Frau genervt.

„Wir können die Hütte nicht einfach offen lassen. Ist dir das nicht klar?“

„Sieh zu, wie du damit fertig wirst, Jeff. Ich warte im Jeep auf dich“, erklang es von der weiblichen Stimme.

Verdammtes nichtsnutziges Frauenzimmer, dachte er und sah dem verschwindenden Vampir hinterher. Er schaute sich noch einmal gründlich im Zimmer um. Er fand einen alten rostigen Nagel am Boden liegend. Er probierte, ob er draußen durch die Öse des Verschlussmechanismus passte. Es ging. Nur der Nagelkopf passte nicht durch die Öse. Zufrieden schloss er die Tür und steckte den Nagel hindurch. Er rüttelte vorsichtshalber noch einmal an der Tür. Es hielt. Na, vorläufig konnte der Junge nicht weg. Und Ramon würde er nun erst einmal kräftig seine Meinung sagen. Kaum hatte er diesen Gedankengang vollendet, fiel ihm ein, dass er in seiner Tasche extra eine kleine Flasche zum Trinken mitgebracht hatte. Wenn der Patient erwachte und Durst bekam, musste er auch weiterhin das Medikament bekommen. Leider hatte er es nicht in die Flasche hineingegeben. Und nun war seine Brille erneut völlig beschlagen. Er öffnete die Tür und brachte die Flasche zum kleinen Tisch. Er würde eben morgen in aller Frühe

noch einmal herkommen müssen. Jetzt hatte er keine Lust mehr, seine Brille zu säubern, das Medikament herauszusuchen und abzufüllen.

Der Junge saß im Auto und sah, dass sich vor ihm auf den Sitzen zwei Frauen befanden. Sie sagten irgendetwas, doch er konnte sie nicht verstehen. Der Wagen fuhr durch eine enge Kurve und plötzlich lag ein Baumstamm auf dem Weg. Der Wagen bremste, fuhr zur Seite und verließ die Fahrbahn. Durch Dickicht und Büsche rollte er einen Abhang hinunter. Unten war Wasser zu sehen. Es kam auf den Jungen zu. Er wollte die Tür öffnen, aber es ging nicht. Dann fiel der Wagen auf die Seite und es wurde dunkel.

Er merkte, dass er nur geträumt hatte und langsam aufwachte. Ihm war übel.

Er öffnete die Augen und erbrach sich. Erschöpft lehnte er sich zurück und wartete. Ihm war immer noch übel. Ein zweites Mal musste er sich übergeben, doch nur gelber Schleim verließ seinen Schlund. Was war nur los? Wieder fiel er zurück auf sein Lager und schnaufte. Nach ein paar Minuten ging es erneut mit der Übelkeit los und bald darauf musste er sich ein weiteres Mal erbrechen. Dann schien es mit dem Brechreiz endlich besser zu werden. Er schaute sich um. Holzwände umgaben ihn. Nicht ein einziges Fenster existierte hier. Nur ein Türrahmen war zu sehen, ein winziger Tisch mit einem Schemel stand neben der Pritsche, auf der er lag. Und über ihm

gab es nur das Dach mit dem merkwürdigen Trommelgeräusch. Er schaute wieder zu der Tür hinüber und stellte fest, dass dort am Boden eine kleine Wasserpfütze war. Von Minute zu Minute wurde sie größer. *Merkwürdig*, dachte er. *Wo war er hier überhaupt?* Er hatte von einem Unfall geträumt und lag hier in einem Schuppen, soviel stand fest. Dann wurde ihm wieder übel. Nach der nächsten Brechattacke überlegte er, was er wohl machen sollte. Es gab niemanden, den er um Hilfe bitten konnte. Er blickte aus dem Bett zur Tür und stellte fest, dass jetzt schon die Hälfte des Bodens vom Wasser überschwemmt war. Er bekam Panik und wollte aufstehen, aber sofort wurde ihm schwarz vor Augen und er fiel auf die Pritsche zurück. Etwas später spürte er, dass er Durst hatte. Er hatte eine Flasche auf dem Schemel gesehen. Er richtete sich auf und griff danach. Der Verschluss war schnell geöffnet und er nahm einen kleinen Schluck. Herrliches mildes Wasser; hastig nahm er einen großen Schluck und etwas später trank er fast die ganze Flasche aus. Er stellte sie auf den Schemel und sackte auf die Pritsche zurück. Bald darauf wurde er müde und schlief schließlich ein.

Etwas Feuchtes leckte an seiner Hand. Müde öffnete er die Augen. Seine Augen blickten auf eine dunkle matte Oberfläche. Er bewegte die Finger. Es plätscherte. Das konnte nicht sein! Wasser direkt an seinen Fingern. Als er eingeschlafen war, hatte es doch nur eine große Pfütze in dem Raum gegeben. Er hob den anderen

Arm und führte die Hand ebenfalls dorthin. Es war feucht. Das Wasser stand dicht unter der Liegefläche der Pritsche. Nun packte ihn das Entsetzen. Er zog die Beine an und setzte sich auf. Dann schaute er sich genauer um. Er sah die Konturen des Tisches, des Schemels, der Flasche und den Spalt an der Tür. Vielleicht war die Tür offen und er konnte hinaus? Er setzte erst einen Fuß ins Wasser und dann den anderen. Vorsichtig watete er die anderthalb Meter zur Tür. Er drückte dagegen und stellte fest, dass er sie nicht öffnen konnte.

Verdammt, dachte er, wenn ich sie nicht öffnen kann, dann werde ich hier ertrinken.

Er drückte fester und schließlich mit aller Macht. Nichts konnte die Tür von der Stelle bewegen. Er zog und sie bewegte sich ein bisschen, bis sie an den Rahmen stieß. Sie ging nach außen auf. *Verdammt, dachte er.* Vielleicht fand er ein Werkzeug. Er fing an, in dem Raum nach Gegenständen zu forschen. Er spürte etwas auf der Oberfläche des Wassers. Es war ein Schuh. Er legte ihn auf die Pritsche und suchte weiter mit den Händen, bis er den zweiten Schuh fand. Er kehrte zu der Pritsche zurück und beschloss nachzudenken.

Die Schuhe passten tatsächlich. Jemand hatte ihn hier eingesperrt. *Warum sperrt mich jemand ein? Wer mochte das wohl tun?* Als seine Gedanken vergeblich nach einer Antwort suchten, verfiel er in ohnmächtige Reglosigkeit, bis er mit

einem Mal spürte, dass sein Hintern auf der Pritsche nass wurde. Hilflos stand er auf, ging zur Tür und fing nun mit dem Abtasten der Wände an. Er fand eine Stromleitung und verfolgte sie. Sie führte zu dem Gehäuse eines Lichtschalters. Er drückte auf den Schalter und wurde von einer überwältigenden Helligkeit geblendet. Allmählich gewöhnten sich die Augen an das Licht und er begann den Raum erneut nach einem Gegenstand abzusuchen, der ihm den Weg nach draußen öffnen konnte. Nichts.

Schließlich lehnte er sich voller Verzweiflung an eine Wand und schaute zur Decke, die er sowieso nicht erreichen könnte. Keine Luke war dort sichtbar, nur ein Gewölbe, das von Blechplatten bedeckt war. Als er nach unten blickte, fing erst der Schemel und kurz darauf die Pritsche an sich zu bewegen. Kopfschüttelnd dachte er, dass er jetzt ein Boot hätte. Doch als er sich darauf setzte, ging das Boot leider unter. Irgendwann kam er auf die Idee, den Schemel auf die Pritsche zu stellen und sich darauf zu setzen. Bevor der Tisch aufschwamm, stellte er diesen ebenfalls auf die Liege und konnte von dort die Blechplatten des Daches berühren. Die rührten sich leider nicht von der Stelle, als er dagegen drückte. Schließlich holte er den Tisch von der Pritsche herunter und ließ sich darauf nieder. Nun sah er, wie die Pritsche langsam gegen die Tür trieb.

Da bekam er die Idee, dass man die Tür ja mit der Pritsche rammen könnte. Er wusste nicht

warum, aber als die Tür nach dem sechsten Rammversuch nicht nachgab, wollte er aufgeben. Vielleicht war es besser, um Hilfe zu rufen.

Statt es zu tun, schaute er sich die Tür noch ein letztes Mal genau an. Diesmal konnte er einen Nagel durch den Schlitz erkennen. Das Wasser hatte fast die Unterseite des Nagels erreicht und das reflektierte Licht auf der Oberfläche des Wassers entschlüsselte das Rätsel dieser Tür. Nun verstand er, welcher Mechanismus ihn hier gefangen hielt. Ein dünner Stock würde ihn retten können. Er schaute in der Hütte umher und sah einige treibende Gegenstände auf dem Wasser. Schließlich war wieder die Pritsche das interessanteste Instrument, das Erfolg versprach bei der Suche nach einem kurzen Stock. Ein Stückchen Holz hatte sich auf der Seite gelöst, mit der er die Tür gerammt hatte. Er brach es ab und siehe da, es passte gerade eben durch den Türspalt. Nach einer Minute des Probierens hatte er den Nagel bis zur Öse hochgeschoben. Ein letzter, kurzer Impuls und er sprang oben aus seiner Halterung. Dann verschwand er in dem dunklen feuchten Element, das ihn hier bedrohte. Ganz langsam schob er die Tür auf und ein unbändiges Gefühl der Freude breitete sich in seinem Kopf aus.

Als er sich umschaute, sah er das helle Licht der Hütte immer noch brennen. Er wusste nicht, warum, aber er wandte sich ein letztes Mal um und watete die paar Meter zurück. Dann erlosch das

Licht, das ihm den Weg in die Freiheit geebnet hatte.

Er ging zu der Laterne, die das Licht gespendet hatte, bevor er den Schalter in der Hütte gefunden hatte. Schnell stellte er fest, dass das Wasser dort langsam tiefer wurde. Als ihn erneut der Mut zu verlassen drohte, da er nicht wusste, wohin er sich wenden sollte, hörte er hinter sich in der Ferne eine Ziege meckern. Und als er sich umwandte, sah er in einigen Dutzend Metern Entfernung eine Öffnung im Wald. Das Meckern der Ziege kam dorthin. Er ging in die Richtung und schnell wurde die Wasserhöhe niedriger. Schließlich reichte sie ihm nur noch bis zu den Knien. Ein Busch ragte vor ihm aus dem Wasser.

Da hörte er hinter sich plötzlich ein Plätschern und Stimmen.

„Wir sind gleich da, Ramon. Ob wir eine Minute früher da sind oder nicht, was macht das schon? Also hör auf, so zu hetzen.“

„Der Chef ist sauer, weil ich die Tür nicht abgeschlossen habe. Wenn der Junge jetzt tot ist, dann springt er im Dreieck. Und ich kriege das alles ab, Gustavo.“

„Wir können doch nichts für dieses verdammte Unwetter. Und woher sollten wir wissen, dass man nur noch mit einem Boot hierher kommt. Wenn die Bosse wollen, dass dem Jungen nichts passiert, dann müssen sie ihn eben näher an den Wohnhäusern unterbringen.“